

Einblicke

Potzblitz Radar!

Was haben Ueli Leu und Radar gemeinsam? Beides kann man retour schreiben. Während ich keinen Ueli Leu persönlich kenne, habe ich kürzlich Bekanntschaft mit Radar gemacht.

Autostrasse Neuchâtel-Biel an einem frühen Sonntagmorgen. Abwechslungs- und variantenreich mal 80 km/h, mal 60 km/h ausgeschildert. Höchste Konzentration ist angesagt. Gelegentlich ist es eine Kantonsstrasse – aber, und das ist der Hammer, reichlich «gesegnet» mit Radarfallen. Und es passiert doch: Potzblitz!

Ich schau auf den Tacho, mein Blut in den Adern scheint zu gefrieren. Wegelagerer, Banditen, heimtückisch geldgieriger Kanton Bern, schiesst es mir durch den Kopf. Oder wie wär's mit einem kreativen Scrabble-Wortvorschlag? Staatsverdrossenheitsförderungsstrecke.

Der Frust in den Tagen darauf ist nicht wegzupusten. Ein Sempacher Polizist zeigt mir den kreativen, variantenreichen Bussenkatalog. Die für ihre Langsamkeit bekannten Berner werden wohl erst nach Wochen den Bescheid zusenden. Ich rechne mit dem Schlimmsten, einer happigen Busse oder gar Ausweisentzug. Kafi-Stammtischkumpel geben mit dezenter Schadenfreude meinen Ängsten noch Auftrieb.

Wenn man solche Freunde hat, braucht man keine Feinde. Schadenfreude, sie ist so menschlich. Zwei Tage bevor ich ans Meer fahren wollte, jetzt dieses mulmige Gefühl, das hat mir gerade noch gefehlt.

Zwei kleine Hoffnungen bleiben. Der Tacho meines VW-Busses ist zu ungenau. Vielleicht war es eine 80er-Strecke, vielleicht war bei der in die Jahre gekommenen Kamera etwas nicht ganz «koscher». Erleichterung verschafft mir Claudia, die Frau des erwähnten Schutzmannes und selber Polizistin: «Du kannst bei der Kapo Bern via E-Mail den Standort, dein Kennzeichen, Datum und Uhrzeit eingeben und wirst den Bescheid rascher erhalten.»

Kurz darauf tatsächlich die Antwort. «Wo sind Sie geblitzt worden?», fragte der «nette» Beamte am E-Mail-Ende. («Sind ali so nätt!» Franz Hohler) Wenig später dann die Antwort. «40 Franken Ordnungsbusse», die nach Bezahlung anonymisiert werde. Ich nehme Banditen und Wegelagerer und das Scrabble-Wort zurück. Die Polizei dein Freund und Helfer.



Unser Kolumnist Werner Keiser tritt am 17. und 24. August 2018 jeweils um 19 und 21 Uhr mit dem Cabaret «Sempach in 1 Stunde» in der Tuchaube im Rathaus auf. sempach1h@gmx.ch

Der vielfache Tod blieb aus

Forstwirtschaft Die Januarstürme haben in den Schweizer Wäldern riesige Schäden hinterlassen. Der befürchtete Anstieg der Unfälle bei den Aufräumarbeiten blieb jedoch aus – dank dem technischen Fortschritt.

Thomas Heer
thomas.heer@luzernerzeitung.ch

Die Arbeit im Forst zählt zum Gefährlichsten, was sich in der hiesigen Arbeitswelt finden lässt. Jährlich sterben durchschnittlich vier Personen bei diesem Job, und Hunderte von Waldarbeitern verletzen sich – zum Teil so gravierend, dass es zur Invalidität kommt. Im vergangenen Jahr verunglückten gemäss Suva-Auswertung schweizweit 1682 Personen. Die Statistik zeigt aber auch, dass sich die Situation langsam bessert. Verglichen mit dem Jahr 1999 kam es in den vergangenen rund 18 Jahren zu einer Abnahme der Unfälle um zirka 13 Prozent.

Eine Zahl springt besonders ins Auge. Sie betrifft das Jahr 2000. Denn damals verunglück-

ten 2154 Forstarbeiter. Dieser Wert liegt deutlich über dem langjährigen Durchschnitt und lässt Rückschlüsse auf ein Ereignis zu, das in Mitteleuropa in der jüngeren Vergangenheit seinesgleichen sucht. Damals fällte der Orkan Lothar, der am 26. Dezember 1999 auch über die Schweiz hinwegfegte, Hunderttausende von Bäumen, was am Ende zu einem Holzvolumen von über 10 Millionen Kubikmetern führte.

Es traf vor allem die Nicht-Profis

In der Folge musste dieser Rohstoff aus den Wäldern geschafft werden. Allein beim Aufräumen verloren dann aber übers ganze Land verteilt 17 Menschen ihr Leben. Es handelte sich damals vor allem um Privatwaldbesitzer, die

mit professioneller Forstarbeit nicht oder wenig vertraut waren.

Nun kam es im vergangenen Januar wieder zu massiven Sturmschäden im Schweizer Forst. Drei kurz aufeinanderfolgende Tiefdruckgebiete und die damit verbundenen, teils orkanartigen Stürme sorgten dafür, dass vielerorts Wälder ausdünneten. Zwischen einem und zwei Millionen Kubikmeter Holz lag schlussendlich in der Schweiz zusätzlich darnieder. Allein im Kanton Luzern rissen die Sturmböen 150 000 Kubikmeter Holz zu Boden. Das entspricht etwa 75 Prozent jener Menge, die pro Jahr in Luzern geerntet werden.

Nun könnte man vermuten, dass sich die Auswirkungen der Wetterereignisse vom Januar auch auf die Unfallzahlen bei der

Suva ausgewirkt hätten. Dem sei aber nicht so, wie Mediensprecherin Isabelle Fol sagt. «Die Auswertungen für 2018 ergeben trotz der Januar-Stürme keine höheren Fallzahlen als üblich. So wurden beispielsweise im Kanton Luzern im laufenden Jahr zwölf Forstunfälle gemeldet. Das sind nicht mehr als in anderen vergleichbaren Zeitperioden.»

Suva führt jedes Jahr 180 Arbeitskontrollen durch

Wie erwähnt, sind die Unfallzahlen im Zusammenhang der Forstarbeit seit Jahren tendenziell rückläufig. Der Luzerner Forstunternehmer Daniel Ott weiss warum: «Unsere Arbeit ist sicherer geworden. Das hängt auch damit zusammen, dass heutzutage vermehrt Holz-Vollernter zum

Einsatz kommen.» Mit diesen Maschinen werden die Bäume fixiert, gefällt, entastet und abtransportiert. Ott erinnert sich daran, wie er Mitte der 1970er-Jahre die Lehrzeit durchlief. «Damals hatten Motorsägen noch keine Kettenbremsen. Und Sicherheits-hosen trugen wir auch nicht.»

Neben dem technischen Fortschritt erhöhten die vielen Kampagnen der Suva die Sicherheit. Isabelle Fol sagt: «Für Forstbetriebe gelten die zehn sogenannten lebenswichtigen Regeln, welche in schriftlicher Form an sämtliche Mitarbeiter abgegeben werden. Diese Regeln müssen von den Vorgesetzten geschult und die Einhaltung kontrolliert werden.» Die Suva führt jährlich 180 Arbeitskontrollen bei der Holzernte durch.

Es braucht oft nur 200 Franken Starthilfe

Luzern Mit ihrem Verein Ilanga unterstützt die Egolzwilerin Annemarie Geurts alleinerziehende Frauen in Äthiopien. Ausserdem bietet sie Reisen an, auf denen Einblicke in ihre Arbeit gewährt werden.

Seit Annemarie Geurts vor über 30 Jahren das erste Mal in Südafrika rumreiste, ist es um die Egolzwilerin geschehen. Obwohl sie auch noch andere Kontinente bereiste, lässt sie Afrika nicht mehr los. «Mit meinem Mann wollte ich eine Weltreise machen, doch wir haben 17 Monate in Afrika verbracht», erzählt sie lachend. Später nehmen die Eltern auch ihre Kinder, heute 20 und 18, mit. «Nach so vielen wunderschönen Reisen bekam ich irgendwann das Gefühl, dass ich nicht nur immer in Bewegung sein will, sondern auch was tun, etwas zurückgeben möchte», sagt sie.

Auf Empfehlung des Journalisten und Reiseleiters Walter Eggenberger besucht sie deshalb eine NGO in Äthiopien und lernt dabei die Sozialarbeiterin Leti kennen. «Sie erzählte mir von ihren Träumen und Ideen, dass sie alleinerziehenden Frauen helfen möchte, und fragte mich, ob ich sie unterstützen würde. Da sagte ich spontan Ja. So gründeten wir 2016 unseren Verein Ilanga, das Sonnenschein bedeutet.»

Fasziniert vom Pragmatismus der Äthiopier

Schnell bildet sich in Addis Abeba ein Team von drei Frauen, die sich um die Alleinerziehenden und ihre Kinder kümmern. «Unser Ziel ist, den Frauen die Möglichkeit zu geben, sich und ihren Kindern selbst zu helfen. Capacity Building ist das Stichwort. Dabei geht es meistens darum, den Frauen einen zinslosen Mikrokredit zu gewähren, damit sie in eine Selbstständigkeit starten können», erklärt die 56-jährige. Wichtig sei dem Verein, dass die Frauen überlegen, was sie können und welche Tätigkeit in ihrer Situation und ihrem Umfeld Sinn macht. «Sie produzieren zum Beispiel Injeras, eine Art Fladenbrot, die sie an Restaurants verkaufen. Dazu brauchen sie Zutaten und den entsprechenden Ofen. Mit 200 Franken können wir ihnen eine Starthilfe geben.» Andere stellen Kollo, einen Snack her, oder brauchen eine Fritteuse, um Samosas zuzubereiten. Auch



Annemarie Geurts mit drei Kindern, deren Mütter von Ilanga unterstützt werden.

Bild: PD

Handarbeiten wie Korbflechten und Nähen sind gefragt.

Viele der Hilfe suchenden Frauen haben behinderte Kinder. Auch ehemalige Strassenkinder suchen bei Ilanga Unterstützung. «Gerade Alleinerziehende brauchen eine Aufgabe, die sie daheim ausführen können, damit sie auch bei ihren Kindern sein können, besonders, wenn diese behindert sind», betont Annemarie Geurts. Die Mütter und Kinder brauchten aber oft auch Nah-

rungsmittelhilfe, wenn sie unterernährt seien. Oft fehle es an allem, auch an einem Wohnort.

Die Not sei riesig, die alleinerziehenden Frauen zuunterst in der gesellschaftlichen Hierarchie. «Ich habe kein Helfersyndrom», sagt Geurts, «ich freue mich einfach, dass wir mit einfachen Mitteln eine grosse Veränderung im Leben dieser Frauen und Kinder erwirken können. Wir verlangen aber Initiative von ihnen.» Ilanga sei wie ein

Sprungbrett, wie eine Familie, findet eine der Unterstützten. Dass die Armen hier den Ärmsten helfen, liege wohl auch daran, dass die Religion eine wichtige Rolle spiele: «Es hat mich inspiriert, dass die Notleidenden von Familie, Freunden und auch Fremden unterstützt werden, so gut es geht», sagt Geurts. Die Zusammenarbeit mit dem Team vor Ort und die strahlenden Augen der Mütter und Kinder gäben ihr ausserdem viel Energie.

Bereits haben einige Frauen ihren Kredit zurückbezahlt, zurzeit kümmert sich Ilanga um 20 Frauen mit 32 Kindern. «Das Team in Äthiopien muss jeweils definieren, wie viele Frauen sie beraten können, denn wir tun das alle ehrenamtlich», betont Annemarie Geurts. Die Betreuung der Frauen, die Besuche, Business-Coaching oder andere Beratungen seien ebenso wichtig wie die Mikrokredite. «Die Frauen sind sehr arm. Deshalb gehen wir mit ihnen einkaufen, statt ihnen das Geld zu geben. Oder wir kaufen Geräte wie Injera-Öfen, und sie zahlen sie bei uns ab.» Ein paar machten auch mal Rückschritte, deshalb sei die Begleitung so wichtig.

Die Herzlichkeit, die direkte Kommunikation und der Pragmatismus der Äthiopier fasziniert die Egolzwilerin. «Mir liegt die Mentalität hier. Und natürlich bietet Äthiopien einen tollen Mix von Kultur und Natur», schwärmt sie. Das möchte sie auch den Reisegruppen vermitteln, die sie, zusammen mit ihrem Tourismus-Partner Semere, durch das Land führt. «Wir sehen Land und Leute, kulturelle Sehenswürdigkeiten und die Natur und machen verschiedene Besuche, zum Beispiel in einer Schule, in einem Spital und bei Ilanga-Frauen.» Der interkulturelle Austausch liege ihnen sehr am Herzen.

Während sich das Team in Addis Abeba um die Frauen kümmert, treibt Geurts die Finanzen des Vereins auf: «Ich mache klassisches Fundraising, verkaufe an Basaren Schals, Schmuck und Korbwaren aus Äthiopien, organisiere Vorträge, ausserdem bekommen wir Spenden und ein Prozent des Preises der Reisen. Es wäre toll, wenn ich mit einem stabilen Budget bis 15 000 Franken im Jahr rechnen könnte. Damit könnten wir viel bewegen.»

Natalie Ehrenzweig
redaktion@luzernerzeitung.ch

Hinweis
Infos zu Ilanga und zu den Reisen: www.ilanga.ch